Das häusliche Glück

Courierbeilage für unsere Frauen und Kinder

Kennst du das Weh?

Kennst du das Weh, das Mutterherz durchzieht?
Wenn's seine Kindlein darben, hungern sieht?
Wenn bleich die Wange wird und müd' der Blick,
Der einst so froh gelacht, ihr ganzes Glück?
Kennst du sie nicht, so bitte deinen Gott:
„Behüt' mein Kind und mich vor solcher Not!"

Sah'st einen Schmerz du je so groß als den,
Kannst deutscher Mutter Qual du wohl verstehʼn,
Die danken lernt, wenn all ihr Glück zerstiebt,
Die danken muß, wenn sie's der Erde gibt.
Und deren Klag', den ew'gen Kreislauf spinnt:
Ach, Brot's so viel, und Hungers starb mein Kind.

Weißt du, was einer Mutter Seel' erfüllt,
Wenn statt des Leinens sie in Fetzen hüllt
Die starren Glieder, von der Not zermürbt,
Und immer bohrt der Wurm, der nimmer stirbt:
„In größter Not hat meine Hilf' versagt,
Umsonst hat mich mein Kind um Brot gefragt!"

Durch fremde Schuld. — habt ihr es wohl bedacht,
Wie uns das Wenige hätte reich gemacht?
Manch junge Seel', die kampfesmüde floh,
Und mancher Mutter Herz wär' leicht und froh.
Ach, deutscher Kindlein heißes Sehnsuchtsziel
Ist Brot, das Brot, das euch vom Tische fiel.

Hulda Walter.

Mutter

Skizze von Kuno Bernhard.

I.

Die breite Großstadtstraße war, wie täglich um die Abendstunde, von einem sinnverwirrenden Verkehr erfüllt.

Dichtbesetzte Züge der elektrischen Straßenbahn polterten unter unaufhörlichem Geläut auf doppelten Geleisen dahin. Tutend knatterten Automobildroschken, in eiliger Fahrt schwerfällig rasselnde Lastwagen überholend. An den Fahrdämmen entlang bewegten sich allerlei Karren und Gefährte von Händlern, deren Rufen samt dem Geklingel zahlreicher Fahrräder von dem Getrappel der Pferde und dem Lärm der Wagen rasselnd verschlungen wurd.

Da es um die Stunde war, wo sich die Banken, die großen Warenhäuser und kaufmännischen Kontore schließen, so wanderten unter den Massen der Fußgänger, auf dem Asphalt an den Häusern, Scharen von jungen Leuten und ganze Reihen geputzter Geschäftsmädchen einher.

Neben dem Kandelaber einer elektrischen Bogenlampe, nahe am Fahrdamm, wo der Verkehr am lauteiten brandete, bemerkte man am Boden eine seltsame Gestalt.

In einem schmalen Kasten, der mit plumpen Rollen versehen war, hockte dort ein ärmlich gekleideter Mensch. Der vorbeiströmenden Menge zugewandt, hielt er denen, die nahe an seinem Kasten vorübergingen, immer wieder mit flehender Gebärde ein armseliges Bündel Schnürbänder entgegen. Das eingefallene Leidensgesicht und die erschreckende Kürze des Kastens ließen erkennen, daß dem Menschen beide Beine fehlten.

Nicht einmal kam es vor, daß aus der Masse sich jemand löste und dem Unglücklichen eine Münze gab.

Die trüben Augen in dem bleichen Gesicht, dessen Jugend vor knöcherner Magerkeit kaum zu erkennen war, starrten voll wilder Angst in die erbarmungslos vorübereilende Menge.

Nur noch, sobald ein fremdes Augenpaar das seine traf, erhob er den müden, schmerzenden Arm. Dann ruhte gewöhnlich der fremde Blick sekundenlang in dem seinen, bis er, gleichgültig oder ein wenig verlegen, vorbeiglitt.

Längst brannte den hilflos in dem Kasten Liegenden ein wühlender Hunger. Denn schon vor Stunden hätte ein Mann in einfachem Arbeitskittel, dessen elende Kammer er mitbewohnte, kommen und ihn holen müssen.

Mit Lust begann er sich vorzustellen, wie jener grobe Mensch ihn täglich von der Qual des stundenlangen Hockens auf der Straße befreite. Jetzt — aber jetzt — mußte aus den Schwärmen vorüberströmender Leute, aus diesem endlosen Schreiten von Beinen und Kleidern, sein schwerer Tritt sich endlich nahen!

In fiebernder Sehnsucht sah er den Mann bereits sich niederducken, und wie immer, schweigend und mürrisch, den kurzen Strick am Kasten ergreifen. Auf den holpernden Röllchen ging es dann im dichten Gedränge einher, das sich rings erhob wie die Wände eines Schachts, bis ihn eine abgelegene Gasse in ihr stilles Düster aufnahm.

Der Mann im blauen Kittel kam aber nicht.

Angstklopfenden Herzens, — Verzweiflung im Blick, starrte der ärmste Mensch noch immer in das unvermindert lebhafte Gewühl. Oefter und öfter sank es schon vor seine Augen wie schwarze Schleier. Er stützte die schwachen Arme auf den Boden, schob mit großer Mühe sich und den Kasten dicht an den Kandelaber heran und lehnte, von der Anstrengung zum Erlöschen erschöpft, Kopf und Schulter an die eiserne Rundung.

War es das Denken an die baldige Heimfahrt, war es der stundenlange Eindruck des lärmenden Verkehrs — er fühlte sich plötzlich auf brausendem Meer, von Wogen und Wellen gedreht und gewirbelt, allein in furchtbarer Einsamkeit. Er saß in einem kleinen Kahn, schwankte und wankte auf und ab, und um ihn, über ihm war ein Brausen, nichts als Brausen.

Im Wahn halber Bewußtlosigkeit umklammerte er den Rand seines Kastens. Es bestand kein Zweifel: das Holz war kalt und naß. Nun spürte er auf den Händen, auf Gesicht und Nacken, kalte tippende Reize. Er hörte wieder das Rasseln der Wagen, den polternden Gang der Elektrischen; das Schlürfen und Tappen unzähliger Füße. — — Und plötzlich merkte er, daß alle Lichter brannten und auf der glänzenden Fläche des Asphalts sich spiegelten!

Mit zitternden Händen suchte er seine Decke zu fassen, die, den Kasten polsternd, zugleich seine Verstümmelung verhüllte. Die Decke war schwer und naß, und darunter brannte es wie Feuer.

Nun hörte er noch, wie eine Frauenstimme sagte: „Daß so etwas auf der Straße geduldet wird!? — — Da kam die schwarze Nacht von neuem. Der Halt neben ihm wich. Er wollte schreien, doch seine Zunge band eine lähmende Starrheit. So glitt er, bereits bewußtlos, nach rückwärts aus, der Kasten kippte, und der leidende Rumpf schlug ohne Laut auf das Pflaster hin.

Sogleich bildete sich trotz des Regens ein Menschenauflauf. Man hörte erregte Stimmen. Mehrere Schutzleute erschienen. Und etliche Minuten später eilte ein Krankenwagen der Stätte des Unfalls zu.

II.

Es dauerte im Krankenhaus lange Zeit, bevor die Bewußtlosigkeit des Unglücklichen in einen schweren Schlaf überging. Der Arzt gab sich diesmal keine sonderliche Mühe mit einer Wiederbelebung. Bei der Untersuchung sagte er: „Keine zwölf Stunden mehr," und fügte mit einem warmen Klang des Mitleids bei: „Ist ja auch das Beste so."

Als der Tag graute und die Stunde kam, wo in der Großstadt die Tausende von Arbeitern zum täglichen Broterwerb aufbrechen, bemächtigte sich des Schlafenden eine seltsame Unruhe. In sein dämmerndes Bewußtsein drang nämlich unerbittlich der Gedanke ein, er müsse aufstehen, und sich wie jeden Morgen auf die Straße fahren lassen.

Halb träumend und noch in den Fesseln tiefen Schlafes, wartete er darauf, daß die Dielen seiner Kammer, auf denen er sich gebettet glaubte, unter den schweren Tritten seines Kameraden zu dröhnen begännen. Jeden Augenblick müßten ihn nun dessen derbe Hände fassen, jeden Augenblick mußte das Gellen seiner rohen Stimme anheben: „Wach auf, wach auf! Ob man nun Beine hat oder nicht, gearbeitet werden muß!"

Er wunderte sich, daß ihn sein Gefährte noch immer nicht wachschüttelte.

Er lauschte angstvoll durch seinen leiser und leiser werdenden Schlummer. Doch in der Kammer blieb alles still.

Da ging infolge der schrecklichen Stille langsam die grausame Gewißheit in ihm auf, daß kein Genosse sich wieder einmal an seine Arbeit begeben hatte, ohne ihn zu wecken.

Ein qualvoller Tag stand nun bevor! Unfähig, sich Essen zu bereiten, und ohne die Möglichkeit, auch nur das Geringste zu verdienen, mußte er, am Boden kriechend wie ein Tier, bis an den fernen Abend warten!

Er lauschte, im Halbschlaf schwer atmend, noch einmal.

Doch als wiederum kein Schritt, kein Dielenknarren die tiefe Stille unterbrach, stieß er, von Verzweiflung überwältigt, einen jammernden Schrei aus; — und wachte von dem Schall der eigenen Stimme auf.

Eine nie geschaute heitere Helligkeit umgab ihn.

Er erblickte über sich die weiße Decke eines hohen Zimmers, die in sanfter Rundung in hellgrüne Wände überging. Von der Decke herab hing, glitzernd und mit buntem Glas verziert, eine elektrische Lampe. — Und als sein Blick, verwundert und entzückt, weiterschweifte, bemerkte er plötzlich, daß am Fußende des Bettes, in grauem Kleid und mit weißer Haube, eine Schwester saß. Zwei dunkle Frauenaugen blickten ihn groß und mitleidsvoll an.

Der arme Mensch blieb vor Staunen lange stumm.

Erst als er an den hellen Sonnenflecken, die das Kleid der Schwester und die Tür beleuchteten, erkannte, daß der Tag längst angebrochen war, griff es wieder wie mit schweren Händen schreckhaft an sein Herz: er müsse auf die Straße und verkaufen.

Darum sagte er, mit vor Schwäche leiser Stimme: „Wo bin ich denn? Ich muß ja fort!"

Sogleich erhob sich die Schwester, trat an ihn heran und faßte nach seinem Handgelenk. „Sie müssen nicht fort, Herr Neumann," antwortete sie. „Sie haben nur schlecht geträumt."

Sie sprach diese Worte langsam, gütig und mit einer ruhigen Gewißheit. In ihren Zügen war eine stille Fassung, welcher ein tiefer, mehr ernster als heiterer Friede in ihrem Wesen zu entsprechen schien.

Wie sie nun still und aufmerksam seinen Puls zählte, blickte der arme Mensch zu ihr empor. Der warme Druck ihrer lebenskräftigen Hand tat ihm wohl und wirkte beruhigend. Und daß sie ihn, wie einen lieben Bekannten, bei seinem Namen nannte, schuf eine vertrauensvolle Nähe von ihm zu ihr.

Nun ließ sie seine Hand sinken, schob ihre Uhr wieder hinter die Schürze, und schaute ihn mit ihren dunklen Augen an. Der Glanz eines langen, kampfesreichen Lebens und das Leuchten einer Seele war darin.

„Jetzt will ich dem Herrn Doktor sagen, daß Sie ausgeschlafen haben," sagte sie. „Wenn Sie irgend etwas wünschen, so klingeln Sie. Ich komme so bald wie möglich wieder." — Sie neigte zum Gruß das Haupt und ging leise und rasch aus dem Zimmer.

Nun lag der verlöschende Mensch still und allein. Er hatte der Schwester nachgeschaut, und ihre volle und tüchtige Gestalt, der eine frauenhafte Anmut eigen war, stand noch vor seinem innern Blick. Von den schneeweißen Kissen und der Decke seines Bettes her kam der frische Duft reiner Wäsche. Er hob den Arm ein wenig und betrachtete das Linnen seines Hemds. Da fiel ihm auf, daß auch seine Hand hell und sauber aussah; und als er damit über die Lippen strich, empfand er, daß die Hand weich und geschmeidig war, und einen fremden Wohlgeruch an sich trug.

Eine schluchzende, innige Dankbarkeit stieg in ihm auf. Wer hatte wohl sein Bett zurecht gemacht? Wer hatte ihn gewaschen, ihn in das kühle, reine Hemd gekleidet? Er sehnte sich nach der Schwester und wendete den Blick nicht von der Tür.

Die Schwester kam!

Er lächelte ihr entgegen, und sie streifte ihn mit freundlich dankendem Blick. Sie trug in der Hand eine Tasse, stellte sie auf den Tisch, dem Bett gegenüber, und sagte: „Sie sollen versuchen, etwas zu genießen."

Gehorsam wollte er sich aufrichten, allein er sank mit leisem Stöhnen sogleich in die Kissen zurück.

„Einen Augenblick," sprach sie, „ich helfe Ihnen." Und schon beugte sie sich über ihn, legte den rechten Arm um seine beiden Schultern, und richtete die traurig leichte Last langsam auf.

Er sah die feinen, herben Falten in ihren Wangen; er sah die vielen silbernen Fäden in ihrem schlichtgescheitelten Haar; er fühlte die Wärme ihres Armes wohlig durch sein dünnes Hemd: und kam sich wunderbar geborgen vor.

Inzwischen führte die Schwester mit der linken Hand die Tasse an seinen Mund. Sie wollte den armen Menschen füttern, wie sie schon so viele Kranke gefüttert hatte.

Es schien, als wollte er nicht trinken. Flüsternd bewegten sich seine Lippen, und — hörte sie recht? — „Mutter" klang es schüchtern, leise und verschämt, und noch einmal, mit einem glückseligen Lächeln auf den eingefallenen Wangen: „Mutter."

Eine dunkle Röte stieg in das stille, verschlossene Gesicht der Schwester. Sie sprach kein Wort, aber sie schaute mit einem bewegten, unbeschreiblichen Blick den Kranken an.

Auf dessen Gesicht ging eine Veränderung vor.

Das glückliche Lächeln erstarb, die tränenschlummernden Augen schlossen sich jäh, und von neuerlicher tiefer Ohnmacht befallen, lag er wie leblos in der Schwester Arm. — — —

Nach Stunden erfüllte sich die wesenlose Nacht seiner Bewußtlosigkeit mit einem rauschenden Brausen. Menschliche Stimmen klangen hindurch, wobei er deutlich den Schall schwerer Schritte, eine Männerstimme, das Geräusch aneinanderklirrender Instrumente, und hin und wieder sanfte Worte aus Frauenmund unterschied./

Diese Klänge der Außenwelt wurden aber immer wieder von dem Rauschen jener brausenden Finsternis verschlungen.

Er konnte sich nicht bewegen; und fühlte erschauernd, wie, an den Fingerspitzen beginnend, eine dumpfe Erstarrung sich langsam seiner bemächtigte.

Einmal gelang es ihm, durch die brausende Flut hindurch, in der er immer tiefer versank, die Augen aufzuschlagen.

Er begriff, daß er ausgestreckt auf dem Rücken lag. Er begriff, daß sich jemand über ihn beugte: zwei dunkle Frauenaugen . . . eine ganze Frauenseele . . . der Schwester, der Mutter schmerzensreiches, nun unverhülltes Angesicht. — —

Noch einmal, und noch ein letztes Mal, tauchte er aus den Schrecknissen der Nacht empor.

Und jedes Mal stand treu und lindernd das Frauenantlitz über ihm.

— „Wir Deutschen, in der Mitte Europas gelegen, müssen mehr zusammenhalten als andere Nationen. Wir müssen eins sein, wenn wir nicht verloren sein wollen. Wir haben keinen natürlichen Schutz und müssen Rücken an Rücken stehen, wenn nicht alle Opfer der Vergangenheit für uns verloren sein sollen."

Bismarck.

Gallenstein

Warum an Gallsteinen oder Leber Colic, brennenden Schmerzen in der Gegend der rechtsseitigen Rippen, Schüttelfrost und Fieber leiden, wenn Ihr mit Dr. Hildebrands Gallen-Stein und Leber Capseln geheilt werden könnt?

Schreibt um frei Proben.

F. Granzows Deutsche Apotheke.
Dept. 16
517 W. Madison St., Chicago, Ill.

Butternut, Aunt Betty Heimgebackenes oder ganzes Weizenbrot, Kuchen und Backwerk

Versuchen Sie dieselben und beachten Sie den Unterschied.

Sanitary Brot

Kein anderes Nahrungsmittel, sei es noch so schmackhaft, ist imstande Brot gänzlich zu ersetzen; dies ist der Grund für die ständig wachsende Nachfrage nach unserem „Sanitary" Brot.

Versuchen Sie unser spezielles „Gesundheits"-Brot

Leute die an Verstopfung leiden, sind voll des Lobes über dieses Brot. 9c per Laib.

THE SANITARY BAKERY, LIMITED

Phone 5364—4671. — Unser Verkäufer wird Sie besuchen.
N.B.—Für Kunden, die größere Quantitäten Brot in Scheiben geschnitten wünschen, haben wir eine besondere Brotschneidemaschine angeschafft.

Frau Davis ein nervöses Wrack

Teilt allen Frauen mit, daß sie durch Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound geheilt wurde.

Winnipeg, Man. — „Ich kann Lydia E. Pinkham Vegetable Compound nur loben. Ich war einem heftigen nervösen Zusammenbruche nah und mußte mich zu meiner Arbeit zwingen. Sogar das Jauchzen der Kinder beim Spiel regte mich so auf, daß ich manchmal davonlaufen wollte. Mit meinem Manne konnte ich mich nicht mehr unterhalten. Der Arzt konnte nichts für mich tun. Meine Schwiegermutter verriet mir Lydia E. Pinkhams Vegetable Compound. Seit dem verrichte ich meine Arbeit mit Freuden. Ich habe ein liebes, schönes Kind, ernähre es selbst und tue alles mit Freuden. Ich kann es gewissenhaft allen empfehlen und alle, die mich zuvor sehen und jetzt wieder sehen, können es beweisen. Diesen Brief bitte ich Sie zu veröffentlichen." — Mrs. Emily Davis, 721 McGee Street, Winnipeg, Man.

Lydia E. Pinkham Privat-Textbuch über „Frauenkrankheiten" wird auf Ersuchen frei zugesandt. Man schreibe an Lydia E. Pinkham Medicine Co., Cobourg, Ont. Es enthält wertvolle Auskunft.

Painkiller
(PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Magenleiden, Grippe, Krämpfen, Durchfall.

Reibt es ein als Liniment bei Verletzungen, Verrenkungen, Bissen und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.

Es lohnt sich immer

Painkiller
(PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.

Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.

Hergestellt nur von

DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.

Auch zu haben bei

Deutsches Buch- und Musikgeschäft
1708 Rose Str. Regina, Sask.

Für die Kinder

Der Elefant im Dienste des Menschen

(Schluß)

Als Reittier wird der Elefant auch vielfach bei Umzügen verwendet. Der Lenker sitzt mit nackten Beinen auf dem Nacken des Riesen, hat auch wohl Felle, Decken oder eine Art Sattel unter sich. Bei prunkhaften Umzügen kommt nach Dr. Bocks anschaulicher Schilderung auf den Kopf „eine riesige Kappe, scharlachrot mit goldener Borte, auf den Rücken eine ebensolche Decke mit reicher Goldstickerei. Dutzende von Händen sind behilflich, auf diesen Rücken dann den ungeheuren Handah zu schnallen, der aus Silber und Gold getrieben ist. Ueber den Handah wölbt sich der scharlachfarbene, goldstrotzende Baldachin, der das Haupt des Nizams und anderer Großen des Reiches vor der sengenden Tropensonne schützen soll. Schließlich werden goldene Ringe mit glänzenden Steinen um die Stoßzähne der Tiere geschoben, die Zähne selbst nötigenfalls durch Ansätze künstlich verlängert, silberne klirrende Ketten werden um Hals und Füße geschirrt, der Mahout läßt sich durch den Rüssel auf den Nacken des Tieres heben und stellt seine Füße hinter die Ohren des Elefanten, um ihn auf diese Weise zu lenken." Steht ein solcher Elefant im Dienste eines Tempels, so wird ihm die Stirn mit symbolischen Zeichen bemalt.

In früheren Zeiten haben die Herrscher Indiens weit mehr Prunk entfaltet, als es jetzt möglich ist. So schreibt ein chinesischer Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts, also aus einer Zeit, als der Höhepunkt des Khmer- oder Kambotschareiches längst überschritten war, von Stallungen für zweitausend Prunkelefanten in Angkor. Solche Tiere waren in früheren Zeiten ein gern gegebenes und gern empfangenes Geschenk befreundeter Herrscher. So erhielt auch Karl der Große 802 von dem Kalifen Harun al Raschid von Bagdad einen indischen Elefanten.

Als Wächter der Tempel benützt man „weiße" Elefanten, die vor allem aus Siam, dem „Reiche des weißen Elefanten", als Inkarnation Buddhas religiöse Verehrung genießen, welche im alten Indien dem Elefanten allgemein erwiesen wurde. Er ist das Reittier des Gottes Indra. Darstellungen des Gottes Ganescha zeigen ihn stets mit einem Elefantenkopf. Acht Elefanten tragen das Weltall, und in der Architektur wurden sie als Säulenträger verwendet. Die aufs sorgsamste gepflegten und in königlichen Ehren gehaltenen Tiere sind Albions, deren graue Haut jedoch meist nur einige weißliche Flecken aufweist, und dieses „Weiß" ist mehr ein blasses, rötliches Braun. Nach langem Suchen fand der Zirkusbesitzer Barnum einen indischen Stammeshäuptling, der ihm für hunderttausend Dollar einen weißen Elefanten abließ. Ein Fanatiker vergiftete das Tier vor der Einschiffung, und Barnum mußte für einen zweiten, der 1884 in London eintraf, zweihunderttausend Dollar zahlen.

Da der wilde Elefant sich seinen Weg durch dichtesten Urwald bahnt, ist er ein wertvoller Helfer beim Ausroden eines Waldes zur Holzgewinnung oder zum Wegebau. Mit seinen Stoßzähnen entwurzelt er schwächere Bäume und spaltet sie auf, mit seinem Rüssel und der Stirn bringt er angesägte Bäume zu Fall. Schweinfurth berichtet, daß sich der Elefant im Gebirge wie im Walde mit einer Klugheit, die selbst menschliche Straßenbauer in Erstaunen setzte, seine Pfade anlege. Er ist ein geschickter Kletterer, der steile Wege zu überwinden weiß, indem er sich auf die Knie hinabläßt und sich durch vorsichtiges Schieben, Gleiten und Rutschen vorwärts bringt. Auch vermag er ausgezeichnet zu schwimmen, wobei er meist ganz untertaucht und nur die Spitze seines Rüssels aus dem Wasser ragen läßt. Zu große Lasten dürfen ihm nicht zugemutet werden, 700 Pfund bei Märschen durch sumpfiges und gebirgiges Land sind die durchschnittliche Höchstgrenze. Dabei darf er nicht durch Einschnürungen und starkes Drücken der Last behelligt werden, da er trotz seiner Dickfelligkeit äußerst empfindlich ist. Auch bekommt er leicht wunde Füße. Im Notfalle und für kürzere Strecken kann er auch größere Lasten tragen, sogar bis zu 5000 Pfund. Man benützte ihn daher auch zum Transport von Kanonen, besonders Gebirgsgeschützen, und beim Bau der Bahn, die über einen nach Afghanistan führenden Paß angelegt wurde, mußten Elefanten Lokomotive und Wagen über die Gebirgspässe tragen. Solche Lokomotiven bestanden aus zwei Teilen.

In Indien schleppen die Elefanten ungehauene Bäume zum Fluß, der sie zum Holzplatz führt, hier holt ein anderer Elefant sie wieder aus dem Wasser heraus und stapelt sie geschickt neben- und aufeinander. Er nimmt die Last meist auf seine Stoßzähne und legt den Rüssel leicht darüber. Zuerst prüft er das Gewicht und weigert sich, den Balken zu tragen, wenn er ihm zu schwer ist. Es wird dann ein zweites Tier geholt, und beide tragen die Last gemeinsam, wobei sie das Gewicht genau verteilen. Auch der einzelne Elefant richtet seinen Balken aus, bis er mitten auf den Zähnen liegt. Er schiebt den Stamm unter die Säge, nimmt die geschnittenen Teile wieder fort und schichtet sie zum Austrocknen auseinander, wobei er seinen langen Kopf häufig prüfend seitwärts neigt, um zu urteilen, ob der Balken auch richtig in der Reihe liegt. Unordentlichkeiten bessert er sofort aus, wozu er seine Stirn, seine Stoßzähne oder den Fuß benützt. Wegen seiner genauen Arbeit hat man ihn auch als Maurer angestellt, wobei er die Steine mit peinlichster Sorgfalt zu schichten versteht. Zu Anfang muß ihm jede gewünschte Bewegung durch einen Druck der Schenkel des Lenkers beigebracht werden, bald aber arbeitet er völlig selbständig, so daß der Führer auf dem Nacken des Tieres zuschauen kann, wie die Arbeit erledigt wird. Das abgespaltene Holz trägt der Elefant zusammen, schichtet es auf, legt mit einem Reiserbesen die Sägespäne aus dem Flur der Mühle oder bläst sie weg.

Ganz unbeobachtet darf man ihn aber nicht lassen, da er sich dann der Arbeit entzieht. Sobald die Feierstunde durch ein Glockenzeichen angekündigt wird, legt er wie ein Maurer die Arbeit nieder und trabt seiner Futterstätte zu.

Es ist bemerkenswert, daß das Riesentier, das oft ein Gewicht von acht bis zehntausend Pfund erreicht, als Zugtier kaum sein eigenes Gewicht zu ziehen vermag. Immerhin leistet es auch dabei Achtenswertes und erzielt mindestens sechs Pferde. Es wird daher auch gern zur Bodenbearbeitung benutzt. Es reißt Baumwurzeln aus der Erde und zieht den Pflug. Wandernden Zirkussen dient er vor allem als Zugtier für schwere Wagen.

Trotzdem der Elefant im allgemeinen folgsam und gutmütig ist, muß man ihn achtsam behandeln. Ungerechtigkeiten und Quälereien läßt er sich nicht gefallen, wird auch sonst wohl gelegentlich störrisch. Manches duldet auch keinen fremden Führer auf seinem Rücken. Während der Zeit der Brunst wird er selbst seinem Lenker gefährlich.

Unangenehm ist seine Furchtsamkeit, wenn es gilt, einen schwankenden Untergrund, Eisenbahnwagen, Schiff, Floß oder Brücke zu betreten. Er hält dann einen Transport oft stundenlang auf, und häufig muß man ihn bei solcher Verladung zwingen, indem man ihm Stricke und Ketten um den Bauch legt und ihn mittels eines Kranes zappelnd auf das Fahrzeug hebt. Früher glaubte man, sie nicht anders zum Besteigen eines Schiffes bewegen zu können, als wenn man ihnen vorher einen Eid schwört, daß man sie wieder herüberführen wollte.

Im Zirkus zeigt er sich als eines der gelehrigsten Tiere und legt dabei oft staunenswerte Proben seiner Klugheit und Geschicklichkeit ab. Oft wird in Berichten darüber aber auch übertrieben. Sogar als Wartefrau soll er sich gelegentlich einmal nützlich gemacht haben. Man erzählt, daß er ein schlafendes Kind behütet und ihm mit einem Palmwedel die Fliegen verscheucht habe. Einmal soll ein solcher Elefant selbst eingeschlafen sein; der Junge, der ihm anvertraut war, war fortgekrochen und in eine Pfütze gefallen. Durch das Schreien des Kindes aufgeweckt, eilt der Elefant herbei, holt es aus dem Schmutz heraus, reinigt es mit Wasser, das er mit dem Rüssel über das Kind spritzt und legt es zum Trocknen in die Sonne.

Da der Elefant ein hohes Alter erreicht — selbst in Gefangenschaft soll er schon ein Jahrhundert zugebracht haben —, ist seine Arbeitskraft von hohem Wert für seinen Besitzer. Fünfhundert Jahre alt, wie Gesner berichtet, wird der Riese allerdings nicht. Auch das tote Tier wird noch nutzbar gemacht. Sein Elfenbein schätzten schon die alten Aegypter, und sein Fleisch, das im Geschmack an das des Ochsen erinnert, ist ein Leckerbissen der Neger, während europäische Jäger die vom Fleisch und den Knochen befreite Haut der Füße gern als Jagdtrophäe mitnehmen und als — Papierkorb benützen.

KODAK SAFETY FILM